

Adrian Hastings

## Der Zölibat in Afrika

«Das Problem des Zölibatsgesetzes ist eines der vielen Probleme, das die jungen afrikanischen Kirchen einer Überprüfung zu unterziehen berufen sind.» Dies ist die Ansicht des Klerus von Zaire, wie sie in einem Report von 1970 zutage tritt, der von der bischöflichen Subkommission für den Klerus in Fühlungnahme mit Provinzdelegierten des Klerus erstellt wurde.

Die Zölibatsfrage ist heute von entscheidender Bedeutung für die ganze künftige Entwicklung der institutionellen Kirche in Afrika, wird doch die römisch-katholische Kirche in den nächsten Jahren wahrscheinlich nicht um eine schwere Panne herumkommen, wenn nicht hierin drastische Änderungen vorgenommen werden.

Wie anderswo bildete sich die Frage schon seit Jahren heraus, obwohl sie erst in jüngster Zeit in den Vordergrund rückte; lange Zeit hat eine Politik offizieller Verdrängung die öffentliche Diskussion verhindert. Bereits ausgangs des 19. Jahrhunderts hat Kardinal Lavigerie in einem Brief, den er gegen Ende seines Lebens am 1. Juli 1890 an Papst Leo XIII. schrieb, Rom vorgeschlagen, allen afrikanischen Priestern die Heirat freizustellen. Dieser Vorschlag wurde vom S. Officium zurückgewiesen. Infolgedessen hat die Kirche des Westens ihre Zölibatsdisziplin lange der afrikanischen Kirche auferlegt, ohne sie irgendwie abzuschwächen und ohne zu überlegen, ob nicht die Disziplin der Ostkirche der gesellschaftlich-kulturellen Überlieferung Afrikas besser entspräche. In der afrikanischen Gesellschaft war traditionsgemäß zunächst kein Platz für Unverheiratete. Da die Verknüpfung des Priestertums mit dem Pflichtzölibat eigentlich etwas Nebensächliches und kein Punkt der Glaubenslehre ist, sollte nach gesunden Missionsgrundsätzen die Möglichkeit einer Adaptation ins Auge gefaßt werden, wie Kardinal Lavigerie, der größte missionarische Denker des 19. Jahrhunderts, ganz klar sah. In der Praxis achtete man weder hierin noch in andern Punkten viel auf die gesunden Missionsgrundsätze. Der entscheidende Gedanke war das Streben nach Konformität mit der üblichen westlichen Disziplin.

Somit gab es keine Diskussion über dieses Thema bis vor ein paar Jahren, als zwei Tatsachen

immer offenkundiger wurden: erstens, daß in den meisten afrikanischen Ländern im Verhältnis zu der Anzahl der Christen nur wenig Priester ordiniert werden konnten, trotz der beträchtlichen Anstrengungen der kleinen und höheren Seminarien; zweitens, daß die ganze Form des Priesteramtes, wie es heute gesehen wird, mit dem Zölibat, langjähriger isolierter akademischer Ausbildung und dem darauf folgenden abgesonderten klerikalen Leben für das ländliche Afrika nicht ernstlich in Frage kommen kann – und dabei ist noch weitaus der größere Teil der afrikanischen Gesellschaft vollständig rural.<sup>1</sup> Obwohl man nicht bestritt, daß es einiger vollausgebildeter Priester bedürfe, trat zutage, daß man ebenso sehr viele andere, weniger akademisch ausgebildete Priester benötigt, die dafür mehr in die Dorfgesellschaft integriert und in den meisten Fällen verheiratet wären. Tatsächlich gibt es in ganz Afrika bereits viele Tausende solcher kirchlicher Amtsträger: die Katechisten. Diese haben eigentlich eine Stellung einzunehmen, die ein Dorfpriester in Europa Jahrhunderte hindurch innegehabt hat, doch das gegenwärtige westlich geprägte kirchliche Gesetzbuch verwehrt jedem von ihnen die Weihe.<sup>2</sup> Zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde denn auch die Anregung gemacht, daß man angesichts der pastoralen Notlage damit beginnen solle, auserlesene verheiratete Katechisten oder andere angesehene Gemeindeleiter zu Priestern zu ordinieren,<sup>3</sup> und daß die afrikanische Kirche das kirchliche Amt zum Teil dem der Ostkirchen nachgestalten solle. Dieser Vorschlag stieß natürlich in einigen Ländern auf heftigen Widerstand, doch die Hierarchie von Zambia (wo ein besonders krasser Priestermangel besteht) faßte 1968 den Beschluß, Rom um die Erlaubnis zu bitten, verheiratete Männer zu ordinieren. Als Antwort erhielt sie die Weisung, die Angelegenheit nicht weiter zu diskutieren.

1969 beriet die katholische Kirche in Tansania ein volles Jahr (The Seminar Study Year: SSY) über ihre pastoralen und missionarischen Bedürfnisse; das Studienjahr gipfelte in einer großen Zusammenkunft, die im Dezember in Dar es Salam stattfand. Einige Arbeitspapiere enthielten den Vorschlag, verheiratete Männer zu weihen, um dem immer brennenderen Priestermangel in ländlichen Gegenden abzuhelpfen. Eine dieser Vorlagen war von P. Stephen Mbunga, dem Regens des Priesterseminars von Peramiho, einem der vortrefflichsten Priester Tansanias verfaßt; er machte diesen Vorschlag im Zusammenhang mit der ganzen Entwicklung der Ujamaa-Gesellschaft in Tan-

sania: der Bildung von Dorfgemeinschaften auf sozialistischer Grundlage. Im Juli 1970 wiesen jedoch die Bischöfe Tansanias die Vorschläge für einen verheirateten Klerus irgendwelcher Art zurück und erklärten: «Man nehme klar zur Kenntnis, daß wir nicht gewillt sind, es zuzulassen, daß Tansania zu einem Experimentierfeld für diese Ideen wird.»<sup>4</sup>

Im selben Jahr 1970 faßten auf der andern Seite des Kontinents die Hierarchien von fünf Ländern (Gabon, Tschad, die Zentralafrikanische Republik, Congo-Brazzaville und Kamerun) den Beschluß, in Rom um die Erlaubnis nachzusuchen, verheiratete Priester zu ordinieren, da dies der einzige mögliche Weg sei, um «den elementarsten pastoralen Erfordernissen zu entsprechen».

Als im September 1971 zu Rom die Bischofsynode zusammentrat, um über eben diese Frage zu diskutieren, nahm man wie folgt Stellung: eine Minderheit afrikanischer Bischöfe trat entschieden für die Ordination verheirateter Männer ein und sprach sich klar dafür aus. Zu ihr gehörte Kardinal Malula von Kinshasa, Bischof Dayen vom Tschad und Bischof Sarpong von Kumasi (Ghana). Eine andere Minderheit unter Führung von Kardinal Zungrana war entschieden dagegen. Zwischen diesen beiden Lagern befand sich (und befindet sich) die Mehrheit, d. h. diejenigen, die einerseits davor zurückschrecken, Männer zu ordinieren, die nicht eine ebenso lange Ausbildung hinter sich haben wie die des herkömmlichen Seminars, und die mit Bangen an die möglichen finanziellen Konsequenzen denken, die mit verheirateten Priestern gegeben wären, während es der Kirche sonst schon an Geld fehlt, die sich aber andererseits mehr und mehr bewußt sind, daß sich die pastorale Situation in den meisten Diözesen ständig verschlimmert. Es ist jedoch beizufügen, daß in den meisten Ländern vor der Synode keine ernsthafte Beratung mit Priestern und Volk stattgefunden hat. So soll Präsident Nyerere von Tansania bemerkt haben, daß er als katholischer Laie hätte konsultiert werden sollen, aber nicht befragt worden sei, und daß der Priesterzölibat nach seiner Ansicht der Hauptgrund dafür sei, weshalb die Priester seine Ujamaa-Politik nicht tatkräftig unterstützten. An den meisten Orten haben die Hierarchien nur wenig unternommen, um abzuklären, wie viele Seelsorgekräfte die Kirche angesichts der Bevölkerungsexplosion und des Schwindens der überseeischen Missionare benötige, und um gangbare Alternativen zur Ordination verheirateter Männer vorzuschlagen.

In den beiden letzten Jahren hat jedoch die Debatte in Afrika ein viel breiteres Ausmaß angenommen. Es geht jetzt nicht mehr nur um die Ordination verheirateter Männer, sondern um den Pflichtzölibat für jeden Diözesanpriester. Vor der ersten Konferenz der Erzbischöfe von ganz Afrika, die 1969 zu Kampala stattfand, hatte Kardinal Zungrana erklärt, das Zölibatsproblem sei ein Beispiel einer «importierten Frage», die von Fremden eingebracht worden sei, für die Afrikaner aber kein Problem darstelle. 1972 wäre es völlig unmöglich, dies mit irgendwelcher Glaubwürdigkeit zu wiederholen. Heute ist es nur zu offensichtlich, daß diese Frage auch ein Problem Afrikas ist, wenigstens aus zwei Gründen: erstens, weil Afrikaner bereits ihre Stimme abgegeben haben, indem sie einfachhin nicht bereit waren, in der katholischen Kirche in ausreichender Zahl das zölibatäre Priestertum auf sich zu nehmen, so daß die große Mehrheit der katholischen Afrikaner infolgedessen jeder Art regelmäßiger Eucharistiefeyer beraubt ist. Zweitens wird das Zölibatsgesetz von afrikanischen Priestern und Seminaristen in vielen Ländern des Kontinents immer stärker und offener angefochten. Es wäre gegenwärtig unmöglich, eine entsprechende Dokumentation über diese Bewegung vorzulegen, doch die folgenden Beispiele sind sehr bezeichnend.

Im Juli 1971 wurde den Priestern der Erzdiözese Kampala in Uganda – der Diözese Afrikas, die wohl am meisten Priester aufweist (um 200) – ein Fragebogen übersandt, und es trafen 97 Antworten ein (48 von ugandischen, 49 von expatriierten Priestern). Auf die Frage: «Sollten verheiratete Laien zu Priestern ordiniert werden?» antworteten 63 mit ja, 31 mit nein. Die Frage: «Sollte ordinierten Priestern gestattet werden, zu heiraten?» wurde von 34 mit ja, von 60 mit nein beantwortet. Offensichtlich hatte von den über 45jährigen eine große Mehrheit abgelehnt, während bei den noch nicht 45jährigen die Mehrheit ja gestimmt hatte. Dies war sowohl bei den Ugandern wie bei den Expatriierten der Fall. Die ugandische Priestervereinigung (eine freiwillige Körperschaft, die wohl um die hundert afrikanische Mitglieder zählt) legte der Bischofskonferenz im September 1971 ein Memorandum vor, das entschieden dafür eintrat, daß der Zölibat freigestellt werde und daß bereits ordinierte Priester die Erlaubnis erhalten sollten, zu heiraten und doch in ihrem Amt zu verbleiben. Das Memorandum erklärte: «In Afrika ist eine freie und offene Diskussion über den Zölibat vereitelt worden», und es stützte seine Emp-

fehlungen auf viele Gründe: «ein sich verschlimmernder Priestermangel»; das Argument, ein wirkliches Charisma müsse frei ausgeübt werden können; die Behauptung: «Der Hauptgrund, weshalb die meisten jungen Männer aus den Seminarien austreten, ist der Pflichtzölibat»; die Bemerkung, das jetzige Gesetz werde bereits «weithin nicht beobachtet» und sei zu einem «Skandal in der Kirche» geworden.

Vielleicht ist nur in Zaire (bis vor kurzem Kongo-Kinshasa), in dem Land mit der größten Zahl von Priestern und Bistümern in Afrika, die ganze Frage auf nationaler Ebene offen erörtert worden. Bei der Befragung des kongolesischen Klerus traten über 76 v.H. für die Entflechtung des Zölibats und des Priestertums ein. Die eingangs dieses Aufsatzes erwähnte Kommission, die im Juni 1970 zusammentrat, verfaßte einen ausführlichen Bericht über den heutigen Stand des Priestertums im Kongo. Bei aller Wertschätzung der Berufung zum Zölibat kam die große Mehrheit zu folgenden Schlußfolgerungen, worin sie sicher auch im Namen vieler weiterer Priester des ganzen Kontinents spricht:

«Wir schlagen vor, sich an die integrale, totale Überlieferung der universalen Kirche und nicht an Teiltraditionen zu halten. Da die lateinische Zölibatstradition nicht die Tradition der universalen Kirche ist, dürfen die Väter der afrikanischen Kirche des Kongo ihre Kirche und künftige Generationen nicht an eine Teiltradition der katholischen Kirche binden...

Die Ehe bedeutet für den kongolesischen Priester nicht eine Abwertung des Priestertums, sondern eine Erfüllung des Priestertums der Vorfahren innerhalb des christlichen Priestertums. Nach der afrikanischen Überlieferung ist es nämlich der Familienvater, der der Liturgie vorsteht und der Mittler nicht nur zwischen Lebenden und Toten, sondern auch zwischen den Menschen und Gott ist. Wir hoffen, die junge Kirche

des Kongo werde weiterhin bestrebt sein, ihre Eigen-gestalt und -persönlichkeit zu entdecken, und die Unterscheidung zwischen den zwei Berufungen, zwischen der Berufung zum Priestertum und der zum Zölibat, werde als Tatsache hingenommen werden.

Mit andern Worten: Man möge es jedem Einzelnen überlassen, dem Antrieb des Heiligen Geistes und dem Verlangen, Christus zu dienen sowie den eigenen Möglichkeiten entsprechend zwischen dem Priestertum im Verein mit dem Zölibat und dem Priestertum im Verein mit der Ehe zu wählen.»

Das will nicht heißen, fast alle afrikanischen Priester würden heute einen Wandel des Zölibats-gesetzes herbeiwünschen. Viele widersetzen sich einer solchen Änderung entschieden. Es besagt aber, daß es zum mindesten zwei verschiedene Ansichten gibt, und es wäre gänzlich irreführend, wollte man eine der beiden Ansichten als «die afrikanische Auffassung» ausgeben. Das ganze Problem ist nun eindringlich gestellt, und so, wie die heutige Seelsorgesituation ist, läßt es sich gewiß nicht länger unter den Tisch wischen.

<sup>1</sup> Zu der Entwicklung des Priestertums in Afrika vgl. A. Hastings, *Church and Mission in Modern Africa* (London 1967) chapter VI; Ders., *Mission and Ministry* (London 1971) chapter 9.

<sup>2</sup> Zu der Stellung der Katechisten in Afrika vgl. A. Shorter/E. Kataza, *Missionaries to Yourselves. African Catechists Today* (London 1972).

<sup>3</sup> Vgl. A. Hastings, *AFER* (*African Ecclesiastical Review*), October 1964; T. Slaats, *AFER*, October 1965.

<sup>4</sup> Vgl. *AFER* 1970, 4, 364.

Übersetzt von Dr. August Berz

#### ADRIAN HASTINGS

1955 zum Priester ordiniert, hat in Uganda, Tansania und Sambia gearbeitet. Auf Ersuchen der anglikanischen Bischöfe Ost-, Zentral- und Südafrikas hat er kürzlich während zwei Jahren die christliche Ehe in Afrika studiert und einen Forschungsbericht verfaßt, der demnächst erscheinen wird. Auch veröffentlichte er u. a.: *Mission and Ministry* (London 1971).